

Milieu & mehr

Tour 2

Auch wenn der vergleichsweise wildere und leider auch kriminelle Kiez mittlerweile in St. Georg liegt – St. Pauli ist noch immer Anziehungspunkt für Vergnügungssüchtige, Nachtschwärmer oder einfach nur Schaulustige. Jenseits von Reeperbahn und Rotlicht finden sich aber auch familienfreundliche Ecken und abseits des Trubels entdeckt man Museen und schnuppert Hafenluft.



Altonaer Fischmarkt, Verkaufsspektakel und Fest für die Sinne, allerdings immer nur sonntags, S. 57

Reeperbahn, bekannteste Straße der Republik, eine Art Erotik-Disneyland mit skurrilen Etablissements, S. 68

Davidwache, kleinstes Polizeirevier der Republik, gut für ein Erinnerungsfoto, S. 63

St. Pauli der Einheimischen, höchst angenehmer Kiez im Norden des Stadtteils, S. 71

Durch Hamburgs berühmtestes Viertel

St. Pauli

Im Idealfall besucht man St. Pauli zweimal: nachts und tagsüber. Denn wer erst zur Dämmerung unterwegs ist, erlebt zwar die sirrende Spannung von Reeperbahn und Großer Freiheit und kann sich von den Feierlustigen aus aller Welt mitziehen lassen, doch dann verpasst man die kleinen, feinen Besonderheiten, die diesen **politisch brisanten Stadtteil** noch immer ausmachen. Worauf man auf jeden Fall achten muss: an Wochenenden sowie an und vor Feiertagen auf der Reeperbahn und in ihren Nebenstraßen keine Glasflaschen mitzunehmen, sonst werden empfindliche Geldstrafen fällig; die Sicherheit und damit schließlich auch die Attraktivität der Vergnügungsmeile sind der Stadt ein großes Anliegen. Apropos Sicherheit: Auftragsmorde, Waffenhandel und Drogenkriminalität gehören hier seit den späten 80ern zu den Ausnahmeerscheinungen. (Taschen-)Diebstähle und (jugendliche) Schlägereien sind aktuell die häufigsten Kiez-Delikte.

Der Spaziergang führt von den Landungsbrücken über den Fischmarkt hinein in den Kiez und darüber hinaus, streift St.-Pauli-Urgesteine, die das Viertel prägen und prägten, und zum Schluss wird das letzte echte Stück St. Pauli gesucht und gefunden. Denn der Stadtteil ist auch heute noch mehr als ein spannendes Freilichtmuseum und erstreckt sich vom Hafen im Süden bis zum alternativen, familienfreundlichen Wohnviertel im Norden, wo angenehme Lokale zum Einkehren einladen.

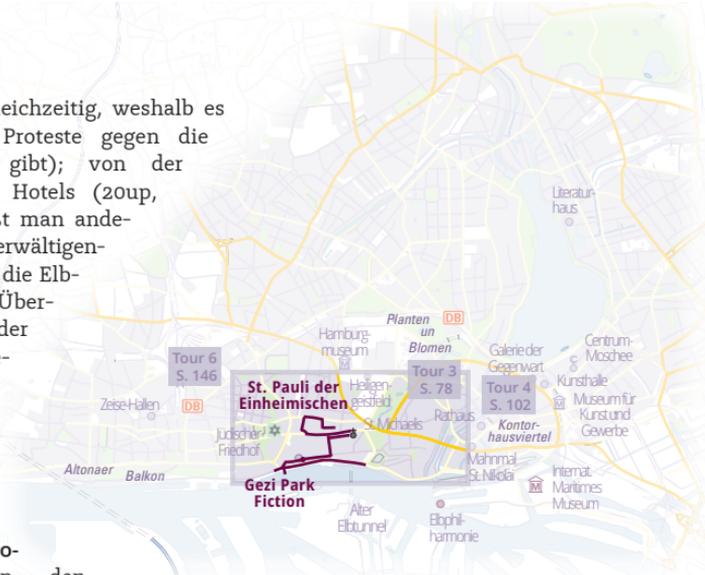
Wer einen Abstecher in den östlichen Abschnitt der Bernhard-Nocht-Straße unternimmt, gewinnt im Angesicht des 30.000 m² großen und 75 m hohen **Empire Riverside** in der Nr. 97 außerdem einen Eindruck davon, wie modern St. Pauli möglicherweise werden könnte

(und versteht gleichzeitig, weshalb es immer wieder Proteste gegen die Gentrifizierung gibt); von der Cocktailbar des Hotels (2oup, → S. 240) genießt man andererseits einen überwältigenden Ausblick auf die Elbmetropole ... Überhaupt zeigt sich der Stadtteil in diesem Straßenabschnitt von seiner seriösen Seite: In Nr. 74 sitzt das **Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin**. In den

Hochsicherheitslaboren, die nach einem bekennenden Nationalsozialisten und genialen (Malaria-)Mediziner benannt sind, wird am Ebola-Virus herumgedoktert, in der Aidsforschung erzielte man erste Etappenerfolge.

Gleich daneben befindet sich in dem Haus mit dem schmucken Vierfachgiebel der **Deutsche Wetterdienst** (Nr. 76). Und in Nr. 78 ist das **Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie** beheimatet, wo es um maritime Wirtschaft (z. B. Offshore-Windparks) und Seesicherheit, aber auch um die wissenschaftliche Untersuchung von Gewässern geht. Von der anschließenden Kersten-Miles-Brücke hat man eine gute Aussicht auf den größten **Bismarck** des Planeten: Fast 15 m hoch, thront er als kolossaler Ritter auf einem Sockel und überblickt preußisch-grimmig den Alten Elbpark. In den Katakomben des fast 34 m hohen Denkmals war übrigens ein geheimer Luftschutzbunker der Nazis untergebracht.

Nach all diesen Superlativen darf ein kleiner Fußballverein nicht vergessen werden: Beim Ausgang der U-Bahn-Station St. Pauli am Millerntorplatz sieht man die Flutlichtmasten des Stadions des „Welpokalsiegerbesiegers“



FC St. Pauli (→ Kasten S. 72) auf dem **Heiligengeistfeld**. Schlendert man über den ca. 30 ha großen Platz, auf dem heute z. B. Public Viewings oder sehr touristische Veranstaltungen wie der Hamburger Dom stattfinden (→ S. 231), ist ein Hochbunker der Nationalsozialisten unübersehbar, der Flakturm IV. Mehr als 18.000 Menschen flüchteten sich während der Fliegerangriffe auf Hamburg hinter die dicken Mauern dieses knapp 40 m hohen Bollwerks. Heute befinden sich darin ein Medienzentrum und der coole Club **Uebel & Gefährlich** (→ S. 238), in dessen Ballsaal der geniale Bunker-Slam gegeben wird, angeblich der „größte europäische Poetry Slam im Herzen Hamburgs“. Neuerdings wird darüber nachgedacht, den Bunker auf 58 m aufzustocken, eine frei zugängliche Grünfläche auf dem Dach anzulegen und ein Hotel sowie eine Sport- und Freizeit-halle in dem markanten Gebäude einzubauen – ein Plan, von dem nicht alle im Viertel begeistert sind ...

Das **Millerntor**, das sich einst hier befand und dem das Stadion seinen Namen verdankt, war früher das westliche Stadttor Hamburgs. Es lag zunächst am Rödingsmarkt in der Altstadt, wurde im 16. und 17. Jh. mehrmals versetzt

und rückte so immer näher an den sog. Hamburger Berg heran, wie man das jetzige St. Pauli damals nannte. Heute ist von der Toranlage nur noch das nördliche Wachhaus mit seinen vier dorischen Säulen übrig.

1833 wurde St. Pauli offiziell zur Hamburger Vorstadt; bewohnt war sie überwiegend von ärmeren Bevölkerungsschichten und Außenseitern, die sich



Endlich in der Hand der Hausbesitzer:
die Hafensstraße

z. B. in Glashütten und Tranbrennereien verdingten. Überhaupt war hier vor den Toren der Stadt die weniger salonfähige Infrastruktur angesiedelt, etwa Pulvermagazine oder Müllhalden, aber auch Bordelle und andere Amüsierbetriebe; auf dem Spielbudenplatz reihten sich die Holzbuden von Gauklern und anderen Schaustellern aneinander. Mit der Aufhebung der Torsperre konnte St. Pauli ab 1861 zum **boomenden Vergnügungsviertel** emporsteigen, denn die Klientel, zu der selbstverständlich auch angesehene Bürger gehörten, hatte es von nun an bedeutend einfacher, sich zwischen befestigter Stadt und Vorstadt zu bewegen (vorher waren Ein- und Austritt rigide geregelt und eine Gebühr fällig). Auf dem Spielbudenplatz etablierten sich Theater, Varietés und Trinkhallen und auch das horizontale Gewerbe florierte.

Heute hat der Amüsierbetrieb von St. Pauli einige Höhen und Tiefen hinter sich und die Rotlichtszene hat an Authentizität eingebüßt. Dafür ist die Bühnendichte nirgendwo in der Stadt so hoch wie hier und die Faszination, die von den grellbunten, neonröhrenbewehrten Sex-Schuppen ausgeht, ist ungebrochen und spiegelt sich in den Besucherströmen, die sich allabendlich die Reeperbahn und die Große Freiheit entlangschieben.

Rund um die Hafensstraße

Zurück in die Achtziger

St.-Pauli-Hafensstraße

Auch der zweite Spaziergang beginnt an den Landungsbrücken (→ Tour 1, U 3 oder S 1/2/3). Diesmal strebt man allerdings in die entgegengesetzte Richtung, es geht die Hafensstraße entlang. Dabei lohnt es sich, den ersten, wenig spannenden Abschnitt durch einen kleinen „Höhenweg“ zu versüßen: einfach an der Ecke Helgoländer Allee/

Hafensstraße die Willi-Bartels-Treppe hochlaufen und von oben den Ausblick auf das Hafengeschehen genießen. Wieder am Boden der Tatsachen angelangt (über die Davidtreppe abwärts), sieht man eine bunte Häuserzeile, um die zwischen 1981 bis 1995 ein teils brutaler Straßenkrieg zwischen Linksautonomen und der Staatsmacht entbrannte. Sie wirkt heute sehr freundlich – viele der Häuser sind von den einstigen Besetzern saniert worden.

Im Herbst 1985 war die Situation endgültig aus den Fugen geraten. Die Hausbesetzer hatten nach einem Akten-diebstahl herausgefunden, dass die Beamten der Innenbehörde einen perfiden Plan verfolgen wollten: Man müsse, hieß es in dem Papier, eine Eskalation anstreben, um die Häuser mit (polizei)staatlichen Mitteln zwangsräumen ... Fortan stellten sich viele Hamburger, aber auch einige Zeitungen hinter die sog. Radikalen. Mitte der 1990er gingen die zwölf Gebäude, um die man knapp einhalb Jahrzehnte erbittert gerungen hatte, für einen symbolischen Kaufpreis an die Bewohner und ihre Genossenschaft: die „Alternativen am Elbufer“.

Während es die Neue Zürcher Zeitung eine „Kapitulation des Rechtsstaats“ nannte, schrieb der SPIEGEL über die jahrzehntelange Unverhältnismäßigkeit der Maßnahmen. Während in Hamburg „jeder Autoaufbruch und Handtaschenraub in der Hafenstrasse lokalen Zeitungen zur Schlagzeile“ gereiche, Sorge die organisierte Kriminalität „gleich nebenan auf St. Pauli [...] unbeachtet für Millionenschäden“. Wie wahr ...

Immer wieder sonntags

Altonaer Fischmarkt

Unter den ewigen Top Ten aller Hamburg-Hits steht ein Besuch auf dem Fischmarkt. Ja, das ist wohl durchaus berechtigt, wobei man wissen muss, dass es ziemlich bis gesteckt voll wird, wenn sich am Sonntag das betrunkene Partyvolk und die ausgelassenen Touristen mischen ... Wer das Gedrängel und Geschiebe akzeptieren kann – bis zu 70.000 Menschen treffen sich sonntags hier – und darüber hinaus früh auf den Beinen ist, erlebt zwischen 5 und 11 Uhr einige herrlich-schnodderige Originale mit norddeutscher Schnauze und bekommt z. B. fangfrischen Aal im Brötchen. Noch häufiger trifft man neben den Fisch- und anderen Imbissbuden auf Stände mit Südfrüchten, Blu-

men, sympathischem Krempel und sogar lebenden Kaninchen.

Die Geschichte des Fischmarkts reicht bis 1703 zurück. 1895/96 wurde die große Fischauktionshalle (die damals noch zur eigenständigen Stadt Altona und nicht zu Hamburg gehörte) am Ufer aus dem Boden gestampft – eine inzwischen denkmalgeschützte dreischiffige „Handelsbasilika“. Bis zu 300 kg schwere Thunfische gingen dort über den Tresen. Inzwischen dient die Halle v. a. als Veranstaltungsort. Die Fischmarkt Hamburg-Altona GmbH wiederum hat sich von den relativ kleinen Verkaufsflächen am Fischmarkt längst getrennt und sich auf dem elbnahen Gelände westlich des Fischmarktes niedergelassen. Ihr enormer Erfolg lässt sich relativ einfach in Zahlen ausdrücken: Einer von sieben Fischen, die man in Deutschland isst, wird in den hiesigen Fabriken und Kühllagern verkaufsfertig gemacht. Das entspricht einer Warenmenge von erstaunlichen 36.000 t.

Die unchristlichen Öffnungszeiten des Fischmarkts gehen auf eine eher christliche Zeit zurück. Schließlich wollte man die glitschigen Gesellen noch vor dem Kirchengang gekauft und verarbeitet haben. Zwischen 1. November und 31. März fängt der Budenzauber an der Großen Elbstraße heutzutage erst um 7 Uhr an. Wer außerhalb der Marktzeiten über den leeren Platz flaniert, wird auf eine ganz andere Besonderheit aufmerksam: ein ausrangiertes Unterseeboot der ehemaligen Sowjetunion ...

Fischmarkt/Große Elbstraße, U 3 oder S 1/2/3 Landungsbrücken.

Am besten mit Führung

U-Bootmuseum Hamburg

Über eine wackelige Brücke und eine enge Schneckenstiege gelangt man in den Bauch des sowjetischen Spionagebootes. Dass es im Inneren sehr eng

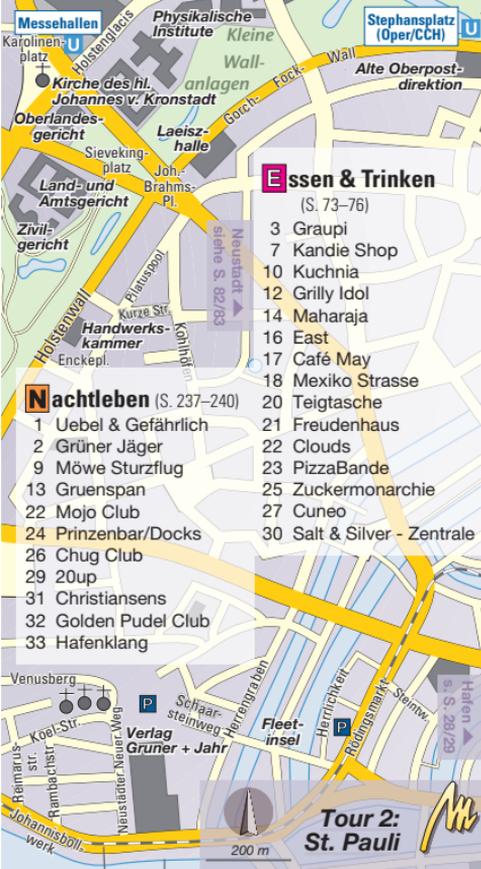
Shopping (S. 72, 76–77)

- 4 FC St. Pauli Vermarktungs GmbH & Co. KG
- 5 Strips & Stories
- 6 not the girl who misses much
- 8 kunst kiosk
- 11 Rosenblatt & Fabeltiere
- 15 Minigroove
- 19 Bidges & Sons
- 28 Twelve Monkeys



zugeht, kann auch der heroische Sound, der für entsprechende Atmosphäre sorgt, nicht kaschieren. Um von einer Abteilung in die nächste zu gelangen, sollte man ein wenig gelenkig sein – Menschen mit körperlichen Einschränkungen oder einer Neigung zu Klaustrophobie werden an der Besichtigung der 90,16 m langen und 8,72 m breiten U-434, die teilweise an einen alten Heizungskeller erinnert, keine Freude haben. Alle anderen können die sehr einfachen Kajüten und die Offiziersmesse (deren Tisch man sogar für Notoperationen nutzte!) besichtigen; Schaufensterpuppen in russischen Uniformen dienen als Besatzung. Am Ende des kurzen Gangs durch das Boot hört man das Echolot und darf sich ein kleines bisschen wie im weltberühmten Film von Wolfgang Petersen fühlen.

Für Kinder ist eine Erkundung auf eigene Faust sicherlich ein Erlebnis; als Erwachsener erfährt man allerdings wenig – einige Hinweistafeln hätten sehr gutgetan! –, weswegen ich den Besuch des Unterseebootes mit einer Führung empfehle. Wer dafür keine Zeit hat, hier die wichtigsten Infos: 1976 in der fünftgrößten Stadt der Sowjetunion erbaut, war der U-Boot-Jäger bis April 2002 in den Weltmeeren unterwegs. Einige Meter hinter dem Bug lagerten 24 Torpedos, die nach dem Abschuss mit ca. 111 km/h (= 60 Knoten) durchs Wasser rauschten. Die B-515 (wie die einstige Bezeichnung lautete) konnte 84 Marinesoldaten fassen, die in zwei Schichten arbeiteten (so sparte man Schlafraum). Wollte man alles aus dem Boot herausholen, konnte man 90 Minuten lang mit knapp 30 km/h (= 16 Knoten) durch die Fluten ziehen.



Essen & Trinken

(S. 73-76)

- 3 Graupi
- 7 Kandie Shop
- 10 Kuchnia
- 12 Grilly Idol
- 14 Maharaja
- 16 East
- 17 Café May
- 18 Mexiko Strasse
- 20 Teigtasche
- 21 Freudenhaus
- 22 Clouds
- 23 PizzaBande
- 25 Zuckermönarchie
- 30 Cunéo
- 30 Salt & Silver - Zentrale

Nachtleben (S. 237-240)

- 1 Uebel & Gefährlich
- 2 Grüner Jäger
- 9 Möwe Sturzflug
- 13 Gruenspan
- 22 Mojo Club
- 24 Prinzenbar/Docks
- 26 Chug Club
- 29 20Up
- 31 Christiansens
- 32 Golden Pudel Club
- 33 Hafenklang

Kunstpark mit bestem Hafeblick

Gezi Park Fiction

Über eine kleine Fußgängerbrücke, die sich über die Straße St. Pauli Fischmarkt spannt, gelangt man zum **Golden Pudel Club** (→ S. 239). Im Februar 2016 war das „Oberstübchen“ des Kultclubs abgebrannt und das Erdgeschoss durch das Löschwasser stark beschädigt worden. Stadt und Bezirk sponserten 300.000 Euro, weswegen der alternative „Nachbarschaftstreff“ wieder losrockte. 2020 schlug dann Corona zu, und es blieb bis Redaktionsschluss unsicher, ob der „Pudel“ wiedereröffnen kann. Linker Hand sieht man einen kleinen Park, der zur Unterstützung der einstigen türkischen Protestbewegung seit Juni 2013 Gezi Park Fiction heißt. Das eigenwillige Projekt beschäftigte teilweise sechs Behörden, zwei Bezirksamter, einen Verwaltungsausschuss sowie die Hamburgische Bürgerschaft. Die Anwohner boxten ihre Visionen durch: Statt hochgewachsener Bürogebäude entstanden eine „Palmeninsel“ und ein „Fliegender Teppich“, die inzwischen beide durchaus strapaziert und von Kippen gezeichnet sind ... Trotzdem: Einen so guten Blick auf den Hafen hat man von nicht vielen Stellen, zumal es abends sehr entspannt und friedlich zugeht.

Zwischen Pinnaßberg und Bernhard-Nocht-Straße, U 3 oder S 1/2/3 Landungsbrücken. Das selbstverwaltete Parkprojekt hat sogar eine eigene Webseite mit Newsletter: <http://parkfiction.net>.

Erotische Kiezkunst

Erotic Art Museum

Auf dem Weg zur Bernhard-Nocht-Straße kommt man nach dem Kreisverkehr hinter dem Park am lateinamerikanischen Restaurant **Salt & Silver** (→ S. 74) und dem mit Graffiti besprühten **Onkel Otto** am Ende der Balduintreppe vorbei. Die heute abgeranzte Punkerkneipe

Höchstens dreieinhalb Tage in allerhöchstens 400 m Tiefe durfte das Unterseeboot unter Wasser bleiben, danach war der Sauerstoffvorrat verbraucht. Höchstwahrscheinlich hat der ausgemusterte Kalte Krieger gefährliche U-Boot-Jagden bei der Blockade vor Kuba, geheime Spionagemissionen vor der Ostküste der USA und lange Patrouillenfahrten in den Hoheitsgewässern der Sowjetunion auf dem Buckel. Das Spionageboot zu kaufen und nach Hamburg zu bringen, verschlang satte 2 Mio. Euro.

St.-Pauli-Fischmarkt 10, U 3 oder S 1/2/3 Landungsbrücken, ☎ 32004934, www.u-434.de. Mo-Sa 9-20 Uhr, So 11-20 Uhr. Eintritt 9 €, erm. 7 €, Kinder (6-12 J.) 6 €, Familienticket 20 (mit 1 Kind) oder 22 € (mit 2 Kindern). Etwa 50-minütige Führungen finden täglich zwischen 10.30 und 17 Uhr statt (4 € Aufpreis pro Pers.).

befand sich zu Zeiten des Politprotests im Zentrum des verbarrikadierten und besetzten Häuserviertels.

Als das Erotic Art Museum im November 1992 eröffnete, hieß es bei der Times süffisant: „Red-light district gets „culture““, und Walter Moers feixte: „Es ist mir sehr peinlich, hier ausstellen zu müssen. Aber sonst nimmt mich keiner.“ Das Gebäude, in dem mehr als 2000 Werke namhafter Künstler aus fünf Jahrhunderten auf über 1000 m² ausgestellt waren, befand sich auch noch ausgerechnet in der Bernhard-Nocht-Straße „neunundsechzig“. Einen kleinen Ausschnitt der einst hochkarätigen Sammlung, die u. a. Bilder von Picasso, Otto Dix, Keith Haring, Jean Cocteau, Jörg Immendorff, Tomi Ungerer und eben Walter Moers umfasste, sieht man auf der noch existenten Website www.ericartmuseum.de („Die Sammlung“).

Heute dominieren zwei Hamburger Originale die Galerie (die sich inzwischen in Hausnummer 79 befindet): Friedrich „Fiete“ Frahm (1918–2015)

und Günter Zint (geboren 1941). Letzterer arbeitete während der Zeit der Anti-Atomkraft-Bewegung mit Günter Wallraff zusammen und schoss auch Fotos zu dessen Undercover-Reportagen. Hier geht es um die erotischen Fotos des renommierten (Kunst-)Fotografen, die selbstverständlich auf St. Pauli spielen. Frahm (der mich noch als 90-Jähriger gewitzt durchs Museum führte) ist durch seine (Haustür-)Collagen bekannt geworden; sogar Helmut Schmidt besaß eine davon. Ein besonders originell gestaltetes Stück befindet sich auch im Haus: An ihm kleben eine afrikanische Maske und ein verfremdeter Schriftzug der TV-Zeitschrift „Hörzu“! Neuerdings werden auch moderne erotische Kunst von jungen St. Paulianern sowie Werke des Künstler-Duos pXXy PORN in dem kleinen, gut gemachten Museum ausgestellt.

Bernhard-Nocht-Str. 79, U 3 oder S 1/2/3 Landungsbrücken, www.eric-art-museum.com. Mo-Fr 12–18 Uhr. Eintritt frei! Man kann aber auch einstündige Führungen zu 10 € (inkl. Drink und „erotischer Überraschungstüte“) buchen.

Auf dem Kiez



Kiez-Kunst

Mit der Davidstraße beginnt der Kiez. Dieser Begriff war ursprünglich kein hamburgtypischer. Er spielte auf slawisch-nordostdeutsche niedere Dienstleute (meistens waren das Fischer) an, die in kleinen Siedlungen im Schatten von Burgen lebten, den sog. Kie(t)zen. Später verankerte sich der Begriff in der Umgangssprache: Er bezeichnete ein Viertel, in dem es an Wohlstand und Bildung mangelte. Heute ist damit in Hamburg eine bombastische Unterhaltungsmaschinerie gemeint, die sich vor allem auf der Reeperbahn, dem Spielbudenplatz, dem Hamburger Berg, in der Großen Freiheit und der Herbertstraße ballt. Die Davidstraße führt Sie genau dorthin.



Sichtschutz vor der Herbertstraße

Das Tor zum Kiez

Davidstraße

Sehr gelobt wird der älteste Italiener der Stadt in Hausnummer 11, das **Cuneo** (→ S. 73), welches auf eine mehr als hundertjährige Tradition zurückblickt. Wenige Meter daneben beginnt die **Herbertstraße** – in St. Pauli ein durchaus üblicher Kontrast. Es verstört die Bewohner eher, dass sich das hoch aufragende Empire Riverside neben einigen Kiez-Spelunken niedergelassen hat und es das Stay Alive („Beratung & Café für DrogenkonsumentInnen“) dort nicht mehr gibt. Die mit dem Viereinhalb-Sterne-Hotel verbundene „Aufwertung“ des Viertels sorgt u. a. dafür, dass sozial Schwächere ausgebootet und verdrängt werden. Ob Willi Bartels (→ Kasten), der das Gebäude errichten ließ und mit 92 Jahren nebenan einzog, diese Entwicklung so gewollt hätte?

Noch ein Wort zur Herbertstraße, denn seit jeher gilt: Kein Kiezbesuch ohne einen Blick hinein. Doch Vorsicht, Frau-

en wird der Zutritt verweigert! Laut Magazin der Süddeutschen bekommen diejenigen, die sich trotzdem auf die andere Seite der mannshohen Sichtbarrieren wagen, „schon mal einen Eimer Urin über den Kopf geschüttet“, das Hamburger Abendblatt spricht von „kalten Duschen und faulen Eiern“. Am Tag zeigen sich nur einige wenige der ca. 200 bis 250 Damen auf drehbaren Bürostühlen hinter hohen Glasfenstern. Dafür hat man dann einen Blick für die gelben, roten, grünen und blauen Häuserfassaden ...

Zurück in der Davidstraße stößt man auf den **Salon Harry** (Nr. 23), der auch ein wenig vom Ruhm der Beatles abhaben will, die sich angeblich hier die Haare schneiden ließen. Selbst wenn das stimmt: Schöpfer der stilbildenden Pilzköpfe (auch „moptops“, also „Wischmopps“ genannt) sind der Hamburger Starfotograf Jürgen Vollmer und Astrid Kirchherr, große Liebe von Stuart Sutcliffe, den die Profi-Fotografin „am Küchentisch ihrer Eltern“ in Altona stylte.

Hamburg im Kasten

Willi Bartels, der König von St. Pauli

Er sah beinahe ein wenig bieder aus, mit seiner dicken Hornbrille und dem Nachkriegslook, in dem sich Willi Bartels (1914–2007) auch noch in den fortgeschrittenen Neunzigern zeigte. Gar nicht wie ein Pate aus einem Mafiafilm. Was vermutlich damit zusammenhängt, dass Bartels kein Krimineller war. Er hatte nur das Glück (oder Unglück), die wichtigsten Kiez-Immobilien zu besitzen. Dadurch war er einer der gefragtesten Männer von St. Pauli.

Als er im Alter von 13 Jahren 1927 mit seiner Familie aus dem niedersächsischen Bad Harzburg nach St. Pauli zog, sah es nicht unbedingt nach einer solchen Karriere aus. Den Grundstein für Bartels Aufstieg legte sein Vater Hermann, ein ehemaliger Schlachter, der drei Amüsierlokale auf dem Kiez kaufte: das Ballhaus Jungmühle, das Bikini und das legendäre Hippodrom (dort spielen weite Teile des von den Nazis zensurierten Kinofilms „Große Freiheit Nr. 7“, mit Hans Albers in der Hauptrolle). Sohn Willi trat zunächst in die schlachtberuflichen Fußstapfen des Vaters, machte danach noch eine Ausbildung zum Koch und Hotelkaufmann und stieg schließlich in das Amüsierlokalgewerbe mit ein.

Nach dem Krieg übernahm Bartels die Geschäftsführung, sein Vater starb 1947. Der spätere „König von St. Pauli“ erwarb jede Menge Trümmergrundstücke auf dem Kiez und ließ dort Lokale, Hotels und Miethäuser bauen, zu Spitzenzeiten besaß er nahezu alle Häuser an der Großen Freiheit (und war darüber hinaus erfolgreich im weltweiten Immobiliengeschäft tätig). Damit stieg er zu einer echten Kiez-Größe auf, die er allerdings gar nicht sein wollte. Bartels hielt stets Distanz zum Milieu. Dass ihm in den Sechzigern das modernste Bordell Europas auf der Reeperbahn gehörte, war fast so etwas wie ein Betriebsunfall. Ein Verlustgeschäft obendrein, wie „Puff-Willi“ (wie man ihn hinter vorgehaltener Hand nannte) offen eingestand. Der Senat in Gestalt der regierenden SPD hatte das Gebäude gefordert, um die Straßenprostitution einzudämmen – eine Fehl-kalkulation, wie sich herausstellte.

Trotz seines Reichtums – allein sein Nachlass belief sich auf mindestens eine halbe Milliarde Euro – blieb Willi Bartels zeitlebens überaus geerdet und bodenständig: Täglich um 9.30 Uhr nahm



Willi Bartels Hotel Hafen Hamburg

er in seinem Hotel Hafen Hamburg (→ S. 254) ein kleines Pils ein, dazu rauchte er eine preisgünstige Zigarre und gab seine fast schon legendären Audienzen, bei denen man sich (so wird kolportiert) auf einen Handschlag von ihm verlassen konnte. Lediglich Dieter Wedels Sechsteler „Der König von St. Pauli“ missfiel ihm, weil die TV-Realität seiner eigenen widersprach.

Wie verwurzelt der Großgrundbesitzer mit „seinem“ Kiez tatsächlich war, erkennt man daran, dass Bartels den bekannten Spruch „Einen alten Baum verpflanzt man nicht“ geflissentlich ignorierte. Kurz vor seinem 93-jährigen Geburtstag kehrte er dem Nobelviertel Blankenese den Rücken, um wieder dort zu leben (und bald zu sterben), wo er sich heimisch fühlte: in St. Pauli.